

„...die Wolff mit der wolffs Gruben zu fahen, jst überauß gemein und sehr leichlich zu machen“

Wolfsgruben – Denkmäler historischer Jagdausübung

Dieter Müller

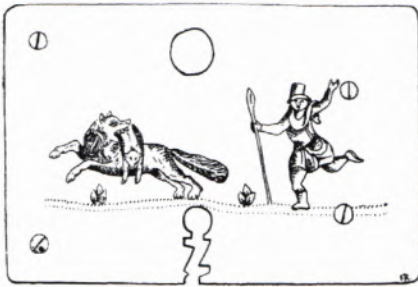


■ 1 „Der Wolff in der Grube zu fangen mit dem Lam oder Schaff.“ Kupferstich (1729) von Johann Elias Ridinger (1698–1767). (G. A. W. Thienemann, *Leben und Wirken des... Thiermalers und Kupferstechers Johann Elias Ridinger* [Leipzig 1856] Nr. 41).

Der Wolf war einst ein gefürchtetes Tier. Als Nahrungskonkurrent des Menschen, der Schaferden bedrohte (Abb. 2), in kalten Wintern in Ställe einbrach oder Hunde von der Kette holte oder gar den Menschen selbst angriff, und als Rivale der Jäger, war er zu allen Zeiten heftigen Verfolgungen ausgesetzt. Vor allem am Ende des Dreißigjährigen Krieges und in den darauffolgenden Jahrzehnten wurde er zur großen Plage, doch auch in früheren Jahrhunderten gab es immer wieder Phasen starker Verbreitung. Schon früh galt der Wolf als bannfreies Tier, dem jedermann nachstellen konnte. Trotzdem blieben Wolfsjagden ganz überwiegend Sache der Jagdherrschaften und wurden von dort aus organisiert und systematisch betrieben. Eine breite Palette von Jagdmethoden stand zur Verfügung: Die Wölfe wurden mit Hunden gehetzt und, nachdem sie gestellt waren, vom Jäger erlegt oder von schweren Kampfhunden erbiten. Vor allem in Frankreich waren Parforcejagden sehr beliebt. Wechselnde Hundemeuten verfolgten den Wolf solange, bis er völlig erschöpft von berittenen Jägern abge-

fangen oder abgeschossen werden konnte. Bei Treibjagden, wie sie auf anderes Wild noch heute üblich sind, wurden die Wölfe von Jagdhilfen den Jägern vor die Flinte getrieben (Abb. 3). Weitverbreitet war der Fang mit Netzen (Garnen) (Abb. 4), mit Fallen (Schlagfallen) und Wolfsangeln, mit Gruben und mit Wolfsgärten. Heute nicht mehr geläufig ist die eingestellte Jagd, bei der man den Lagerplatz der Wölfe mit Tüchern und Lappen rasch und in aller Stille umstellte, die Tiere zusammentrieb und erlegte. Vergiftete Köder, sog. Wolfskugeln, wurden in manchen Gegenden viel und gerne ausgelegt. In späteren Zeiten wurden Wölfe bevorzugt zum Anstand beim Luderplatz aus geschossen. Jagden fanden, wegen des leichteren Aufspürens bei neu gefallenem Schnee, vorzugsweise im Winter statt.

Wie aus dem Titel dieses Aufsatzes, ein dem Jagdbuch des Cornelius Latomus (entstanden um 1585) entnommenes Zitat, hervorgeht, wurde der Fang mit Wolfsgruben als einfach und erfolgversprechend angesehen, obwohl der Wolf ein sehr vorsichti-



■ 2 Der Wolf raubt ein Schaf und wird vom Hirten verfolgt. Türbeschlag aus Stuttgart-Weilimdorf, 1799. Nach W. Ostertag, Chronik von Weilimdorf (Stuttgart 1926) 69.

ges Tier war, und umsichtig vorgegangen werden mußte. Die deshalb zu erwartende weite Verbreitung und die Häufigkeit von Wolfsgruben werden durch zahlreiche Flurnamen unterstrichen. So enthalten zum Beispiel die baden-württembergischen Blätter der Topographischen Karte 1:25 000 etwa 90 Örtlichkeitsnamen, die „Wolfsgrube“ oder „Wolfsloch“ lauten oder einen „Wolfsgarten“ bezeichnen. Auf Wolfsgärten, die meist mindestens eine Wolfsgrube einschlossen, wird weiter unten zurückgekommen. Zahllose verfallene Gruben sind in unseren Wäldern noch erhalten, unscheinbar und meist unerkannt. Nur wenige davon sind von interessierten Forstleuten und Heimat-

freunden wieder ausgehoben und mit Hinweistafeln versehen worden (Abb. 5 u. 6).

Die Ausgrabung einer Wolfsgrube

Durch Zufall konnte 1984 eine solche Grube in der Nähe von Ehnningen, Lkr. Böblingen, ausgegraben werden. Im Zuge der archäologischen Untersuchung einer spätkeltischen Viereckschanze wurde ein Schacht freigelegt, der sich bereits im Luftbild als kreisrunde, dunkle Verfärbung abgezeichnet hatte und anfänglich als zur Anlage gehörig, obwohl außerhalb liegend, betrachtet wurde (Abb. 7). Im Laufe der Ausgrabung



■ 3 Treibjagd auf Wölfe. Im Vordergrund: Wolf am Luder und Jäger im Anstand. Federzeichnung von Jost Amman 1583. Nach Lindner 1957, Taf. 78.

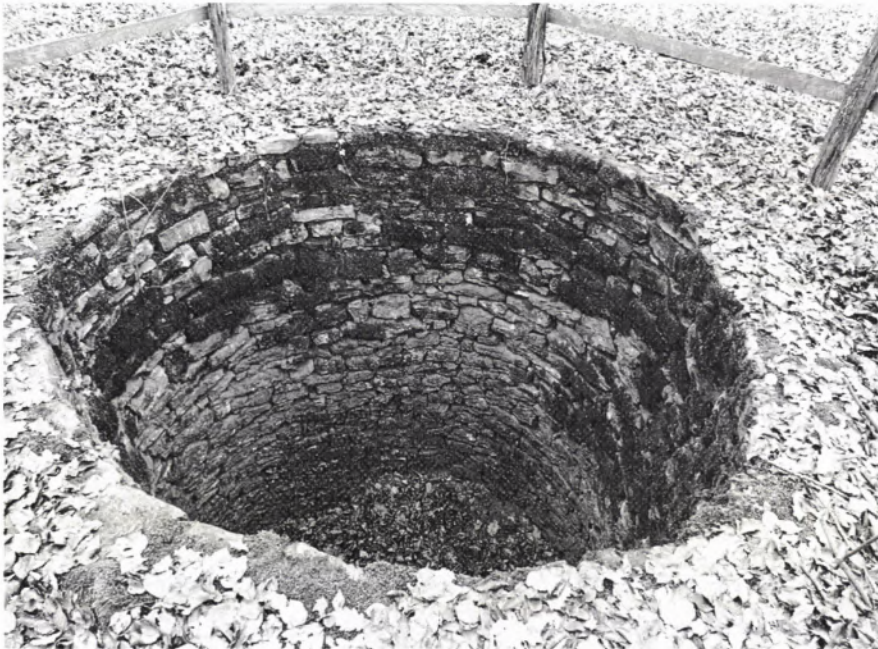
■ 4 Wolfjagd mit Netzen. Federzeichnung von Jost Amman 1583. Nach Lindner 1957, Taf. 80.





■ 5 Verfallene Wolfsgrube bei Ravenstein-Oberwittstadt, Neckar-Odenwald-Kreis.

■ 6 Freigelegte Wolfsgrube bei Schöntal-Marlach, Hohenlohekreis. Durchmesser und Tiefe je 3,0 m.

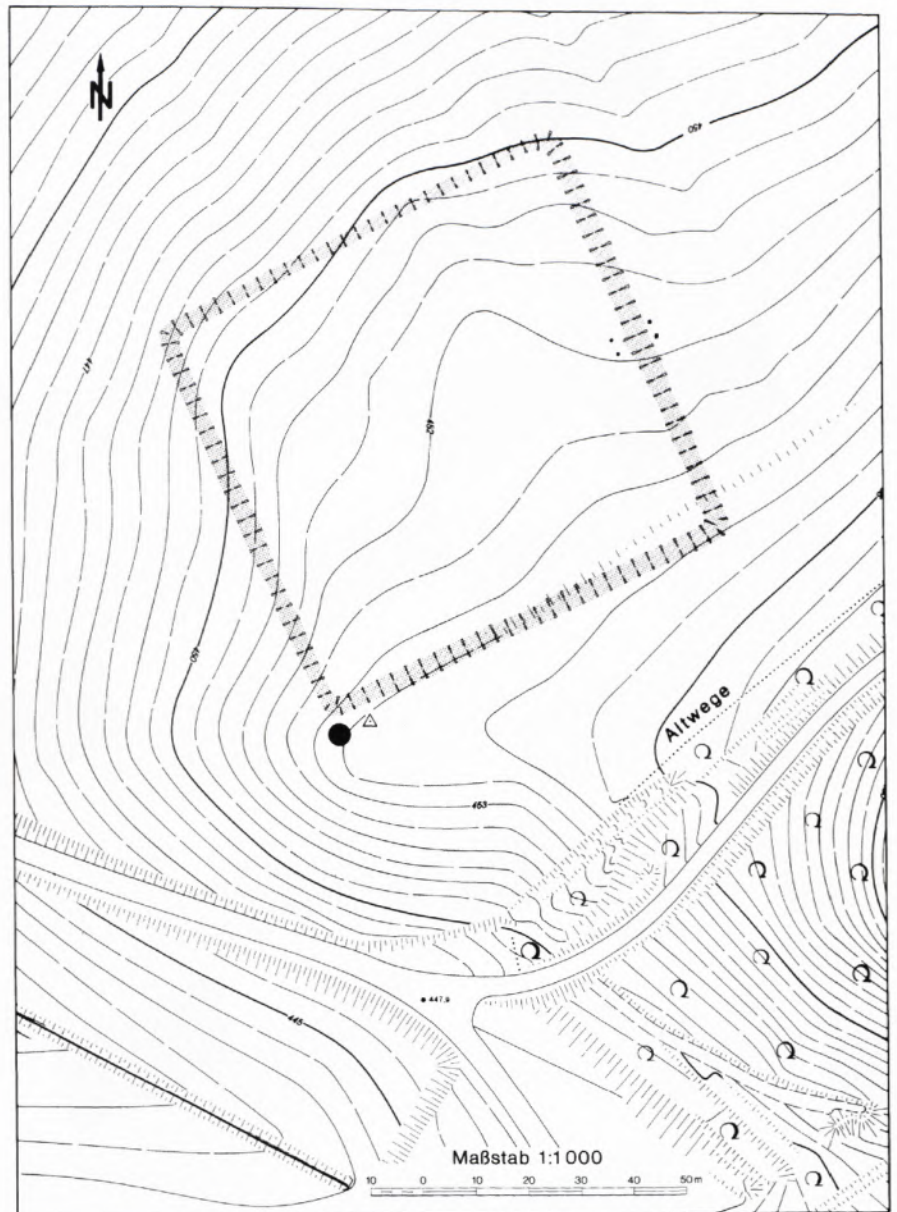


wurde jedoch klar, daß es sich um etwas anderes handeln mußte. Die Ausgräber räumten den, wie sich später zeigte, etwa 4,2 m tiefen Schacht vollständig aus. Spärliche, aber aussagekräftige Funde erlaubten, ihn in die frühe Neuzeit zu datieren. Er war damit rund 1600 Jahre jünger als die Viereckschanze. Im ersten Bericht über die Ausgrabungen konnte seine Funktion noch nicht erklärt werden, ein Brunnen oder eine Schindergrube wurden mit überzeugenden Argumenten ausgeschlossen.

Der steilwandige Schacht, dessen Durchmesser an der Oberfläche etwa 4,3–4,7 m betrug, verjüngte sich bis zu seinem Grunde auf rund

1,8 m. Er war in die standfesten buntfarbigen Mergel des Gipskeupers eingetieft (Abb. 8). Seine Verfüllung ließ sich von Anfang an in eine äußere, aus größerem Material bestehende, und eine innere, mehr humose, im Grundriß einen Kreis mit einem Durchmesser von etwa 1,8–1,9 m bildende Einfüllung unterscheiden. Ein deutlicher Hinweis, daß der Schacht holzverschalt gewesen sein mußte (Abb. 9). Die äußere Verfüllung war nahezu fundleer, die innere enthielt im oberen Bereich vereinzelt Tierknochen. In größerer Tiefe, etwa 3,2 m unter der Oberfläche, kamen in einer rotbraunen Verfärbung das vollständig erhaltene Skelett eines Hauschweines sowie der Vorderlauf ei-

■ 7 Die Lage der Wolfsgrube bei Ehnningen. M. 1:2000. Die Wolfsgrube liegt unmittelbar südlich einer keltischen Viereckschanze, an der Spitze einer Geländenase, genannt „Hörnle“ (heute überbaut). Die Nähe zu der keltischen Anlage ist zufällig.



nes Pferdes und weitere kleinere Knochen zum Vorschein (Abb. 10). Unmittelbar darunter wurden zahlreiche Skeletteile von Pferd, Schwein und Schaf und geringe Reste von Rind, Reh und von einem Caniden freigelegt sowie ein komplettes, vermutlich verworfenes, also nicht mehr im natürlichen Knochenverband liegendes Skelett eines Schafes. An Funden konnten Ziegelreste, teilweise glasierte Keramikbruchstücke, ein Messer und sonstige unbestimmbare Eisenteile geborgen werden. Auffallend waren in dieser Schicht zahlreiche Steine mit Größen bis zu 0,3 m. Drei der geborgenen Keramikscherben ließen sich zu Henkeltöpfen bzw. zu einer Schüssel oder einem Teller ergänzen (Abb. 11) und erlaubten eine Datierung der Grube in die Zeitspanne zwischen ausgehendem 15. Jahrhundert und der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Bau, Nutzung und Verfüllung der Grube

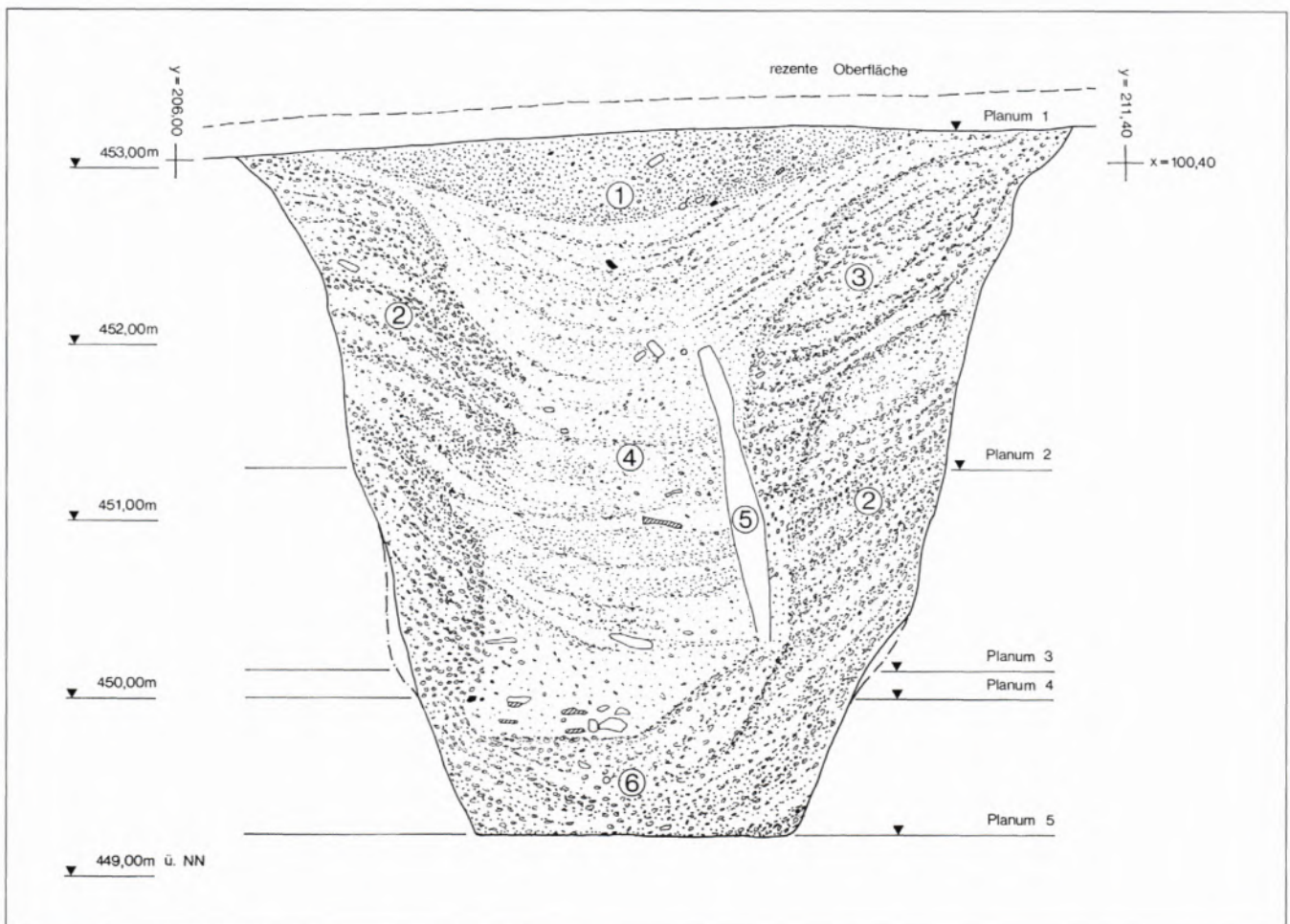
Die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabung versetzten uns in die Lage Herstellung, Nutzung und Wiedereinfüllung der Grube verlässlich zu rekonstruieren.

Nach der Ausschachtung wurde eine etwa 0,5 m starke Erdschicht sogleich wieder eingeworfen um dann hochkant gestellte Bretter, Bohlen oder vielleicht auch Pfosten kreisförmig, mit einem Durchmesser von ca. 1,8 m, einzubringen. Zumindest an ihrem oberen Ende dürften sie durch eine verbindende Konstruktion fixiert worden sein. Diese Verwahrung wurde mit dem ausgehobenen Erdmaterial hinterfüllt. Ein senkrechter Schacht mit einer Tiefe von ungefähr 3,7 m und einem Durchmesser von etwa 1,8 m war damit entstanden.



■ 8 Die ausgeräumte Wolfsgrube nach der archäologischen Untersuchung.

■ 9 Profil durch die Wolfsgrube (M. 1:40).



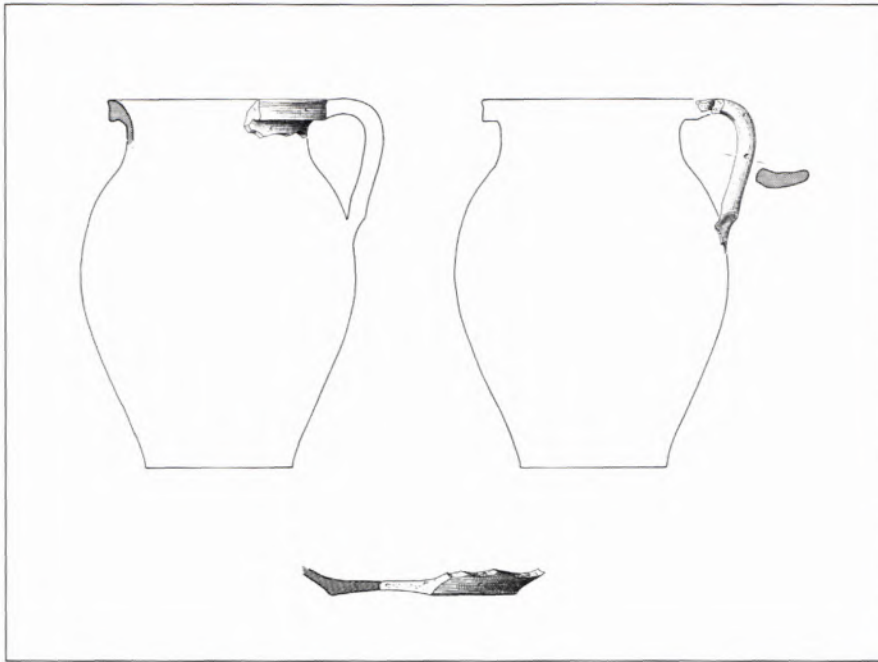
Daß es sich hierbei nicht um einen Brunnen handeln konnte, zeigt die für diesen Zweck ungeeignete Lage auf einer leichten Geländenase. Ebenso schied eine Schindergrube aus, eine Grube also, die der Beseitigung von gefallenem Vieh dient. Gruben dieser Art wären weder schachtförmig angelegt noch mit Holz verschalt worden. Es konnte demnach nur eine Tierfanggrube in Frage kommen. Tierfanggruben sind sehr alt, bereits im Gilgamesch-Epos, in der uns überlieferten Form aus dem 12. vorchristlichen Jahrhundert stammend, werden solche Gruben erwähnt. In unseren Breiten dienten sie bis ins vorige Jahrhundert zum Fang von Bären, Luchsen, Füchsen, Wölfen und Wildschweinen. Nach der Art der vorgefundenen Köder und der Größe der Grube – verglichen mit den Angaben in der einschlägigen Jagdliteratur – darf der Ehninger Schacht als Wolfsgrube angesprochen werden.

In die fertiggestellte Grube wurde ein verendetes Schaf gelegt und die Falle fängisch gemacht. Vielleicht war der Kadaver auch auf einer anzunehmenden Abdeckung befestigt und stürzte mit dem zu fangenden Tier in die Tiefe oder er wurde später hinuntergeworfen. Die sonstigen Kadaverteile dürften zum Anlockern, d. h. zum Anlocken, gedient haben und nach erfolgreichem oder erfolglo-

sem Fangversuch in die Grube geworfen worden sein oder sie waren Überreste früherer Jagden. Der Fang war vermutlich geglückt, denn die zahlreichen Steine in dieser Schicht lassen den Schluß zu, daß der in der Falle sitzende Wolf von oben herab gesteint wurde. Nach unbekannter Zeit, wohl aber erst nachdem die Kadaver verwest und ihr natürlicher Knochenverband zerfallen war, wurden sie verlagert und mit Erde überdeckt. Ein neuer Köder, das Hausschwein, wurde ausgelegt. Die Wolfsjäger hatten offensichtlich ein krankes Tier dafür verwendet, beide Mittelfingerknochen an dessen Vorderläufen waren infektiös verändert, vermutlich war es der Erkrankung erlegen. Ob dieser erneute Fangversuch von Erfolg gekrönt war, läßt sich nicht nachweisen. Auf jeden Fall verblieb der Köder unberührt in der offenen Grube, bis die Holzverschalten Wände einzubrechen begannen. Da das Holz noch brauchbar war, wurden die Bretter gezogen und der Schacht innerhalb kurzer Zeit mit Erde verfüllt. Unregelmäßigkeiten an der Nahtstelle von äußerer und innerer Verfüllung lassen diesen Schluß zu. Aus uns unbekanntem Gründen verblieb ein Balken oder Pfosten im Schacht (Abb. 9, Befund 5). Im Laufe der Zeit setzte sich die Verfüllung und an der Oberfläche bildete sich eine etwa 0,7 m tiefe Senke mit ei-



■ 10 Das in der Grube freigelegte Skelett eines Hausschweins, etwa 3,5 m unter der Oberfläche (Planum 3).



■ 11 Keramik aus der Wolfsgrube. 1, 2: Randstück und Henkel eines Henkeltopfes aus dem ausgehenden 15. bis Mitte des 16. Jahrhunderts. 3: Innen dunkelgrün glasiertes Bodenstück eines Tellers oder einer Schüssel. Datierung wie 1 und 2.

nem Durchmesser von gut 3,5 m. Die Senke wurde später, wohl um eine ackerbauliche Nutzung zu ermöglichen, aufgefüllt.

In einem solchen Zustand finden wir auch heute noch verfallene Wolfsgruben in unseren Wäldern. Einige wenige seien als Beispiele genannt: Ravenstein-Oberwittstadt, Neckar-Odenwald-Kreis, TK 6523:

1,5 km NW, im Wald, nahe des Waldrandes, ehem. ausgemauerte Wolfsgrube; Dm. = 3 m, T = 2 m (Abb. 5). Bergelen-Hößlinswart, Rems-Murr-Kreis, TK 7122:

1,4 km O, im Wald „Luderwasen“(!), Dm. ca. 8,5 m, T ca. 1 m.

Oppenau-Lierbach, Ortenaukreis, TK 7415:

0,45 km NNW des Klosters Allerheiligen, im Wald (wenig östlich Flurname „Wolfsgrube“), trichterförmig, Dm. oben 5,0 m, unten ca. 1 m, T ca. 1,5 m.

Tübingen-Bebenhausen, Landkreis Tübingen, TK 7420:

1,4 km NO, im Wald, Dm. ca. 8 m (am Grund der Grube 2,2 m), T ca. 2,0 m.

Oppenau, Ortenaukreis, TK 7515:

2,4 km NO, im Wald, zwei Wolfsgruben, ungefähr 50 m von einander entfernt, 150 m SSO, dicht beieinander, 1 oder 2 weitere Gruben; Dm. jeweils ca. 3,5 m, T max. 1 m.

Wolfsgefahr und die Bekämpfung der Wölfe

Dies alles geschah – nach Ausweis der am Grunde der Grube zum Vorschein gekommenen Keramikstücke – zu Ende des 15. oder in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Aus jener Zeit gibt es über das Auftreten von Wölfen naturgemäß wenig archivalische Nachrichten, die wenigen zeigen jedoch, daß schon damals eine energische Verfolgung stattfand. So wird zum Beispiel in der Beschreibung des Oberamts Hall von 1847 berichtet, „daß im Jahre 1495 ... die Wölfe in unserem Bezirke noch ziemlich zu Haus (waren), daher der Rath befahl, wenn sich einer sehen lasse, durch die Glocke ein Zeichen zur Jagd darauf zu geben. Um diese Zeit erlegte ein Bauer im Kocherthal, der von 3 Wölfen in seiner Kammer überfallen worden, mit seinen Knechten zwei davon. Im Jahre 1649 kamen mehrere Male Nachts Wölfe in die Stadt Hall und fingen Hunde weg“ und der Oberamtsbeschreibung von Gmünd von 1870 ist zu entnehmen, daß „Veit von Rechberg 1492 (die Stadt) Ulm bat, 8 an einem Tag gefangene Wölfe in die Stadt führen zu dürfen“. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts konnten die Wölfe in Württemberg dank systematischer Bekämpfung stark dezimiert werden. Im Laufe des Dreißigjährigen Krieges und in den darauffolgenden Jahrzehnten nahmen sie wieder dramatisch zu. So wurden in den Jahren 1639 bis 1678 von den württembergischen Jägern und Forstknechten rund 4000 Wölfe erlegt. Gewiß darf man hierzu noch eine stattliche Anzahl rechnen, die von der bedrohten Landbevölkerung eingefangen und getötet wurde. Die damalige Situation wird durch zwei Berichte deutlich, im einen klagt ein württembergischer Jägermeister: „...die Wölfe mehren sich im Lande der Art, daß bald kein Mensch und keine Herde mehr sicher sei, ...“, im ande-

ren, einem Trau- und Taufbuch aus der Gegend von Rothenburg ob der Tauber entnommen, heißt es: „die grimmigen Wölfe (haben) unaussprechlich gewütet“. Ganz frei von Übertreibungen dürften diese alten Berichte aus naheliegenden Gründen nicht gewesen sein. Aufmerksame Zeitgenossen haben dies in dem 1742 überlieferten Sprichwort „Der Wolf wird größer ausgeschrien als er ist“ zum Ausdruck gebracht.

Die starke Verbreitung hatte ihre Ursache in der Entvölkerung des Landes infolge des Krieges, dem Brachliegen der Äcker und der demzufolge zunehmenden natürlichen Bewaldung, dem reichen Nahrungsangebot an verendetem Vieh und an dem Wüten des Krieges zum Opfer gefallenen Menschen und nicht zuletzt in der zum Erliegen gekommenen Bejagung der Wölfe.

Durch eine straffe Organisation der Wolfsjagden konnte in Württemberg, und auch in anderen Ländern, der Wolfplage bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts wieder Herr geworden werden, bis zur Mitte des nämlichen Jahrhunderts war das Land nahezu wolfsfrei und in der Mitte des darauffolgenden war der Wolf ausgerottet. In Württemberg 1847, in Bayern 1863 und in Baden (nach einer nicht ganz verlässlichen Quelle) etwa Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Jagdformen, die zur Dezimierung der Wölfe angewandt wurden, sind eingangs bereits aufgezählt worden, im folgenden soll lediglich auf den Fang mit Gruben und in Wolfsgärten eingegangen werden.

Das Fangprinzip war einfach: eine angemessene tiefe und weite Grube wurde auf sinnreiche Weise abgedeckt, der Wolf durch einen Köder, ein lebendes Tier oder ein Aas, zum Betreten der Abdeckung verlockt, die dann unter seinem Gewicht einbrach und ihn in die Grube beförderte. Eine Handschrift, die auf eine Übersetzung des bedeutenden Werkes des Petrus de Crescentiis, dem großen italienischen Agrar- und Jagdschriftsteller (etwa 1233–1320), zurückgeht, beschreibt dies folgendermaßen: „Man macht eyne Grube, das eyn tyre her uß nicht kummen mag, dy ist undene weit unde obene eng geschrencket, unde under deme geschrencke eyne senewelle [runde] stange tzwere über dy gruben, dor uff eyn aes, wol al umb bedackt. wenn der wolff das nemen wil, so vellet er in dy gruben.“ In der Grube wurde er entweder mit Steinen oder auf andere Weise erschlagen – der Befund in der Ehninger Grube deutet

auf die erstgenannte Todesart – oder mit einer Wolfsgabel eingefangen und in einen Kasten gesperrt. Er konnte dann zum Abrichten von Hetzhunden verwendet oder, nachdem er – wie es manchmal vorkam – am Dorfpranger zur Schau gestellt worden war, seine „gerechte Strafe“ erhalten.

Die ausführliche Beschäftigung früherer Jagdschriftsteller mit den Wolfsgruben ermöglicht es, uns ein genaues Bild von ihrem Aussehen und ihrer Funktion zu machen. Bereits Crescentius beschrieb drei verschiedene Bauarten: unverschaltete Gruben in festem Erdreich und – falls der Boden nicht standfest war – mit Holz ausgefüllte oder ausgemauerte. An Abdeckungen erwähnt er die einfache und wohl ursprüngliche mit Zweigen und Reisig und eine wohl durchdachte Konstruktion, die Drehklappe (Abb. 12). Der französische Jagdschriftsteller Gaston Phoebus de Foix nennt Anfang des 15. Jahrhunderts tiefe, kegelförmige Gruben, die bis auf eine kleine Öffnung mit Zweigen abgedeckt waren. Durch die Öffnung sollte die Witterung des am Boden der Grube liegenden Luders nach außen dringen und die Wölfe anlocken. Das Luder konnte aber auch auf der Abdeckung angebracht sein, wie auf einer, seinem Jagdbuch beigegebenen Abbildung zu erkennen ist.

Spätere Handschriften und Drucke enthalten bis ins 19. Jahrhundert hinein ausführliche Konstruktionsanweisungen mit genauen Abmessungen, Empfehlungen für die richtige Lage und Rezepte für das Anludern der Wölfe und das Verwittern der Gruben.

Meist wird empfohlen, die Wolfsgruben quadratisch oder rechteckig auszubauen, vermutlich wegen der einfacheren Herstellung, seltener rund. Ebenso dürfte die Verwahrung mit Brettern, Bohlen oder Pfosten, neben der Ausmauerung, die gängigere Konstruktion gewesen sein, zumindest wird sie wesentlich häufiger erwähnt. Auch in diesem Fall dürfte der einfachere und billigere Konstruktion der Vorzug gegeben worden sein. Bei der Holzkonstruktion wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die Bretter hochkant zu stellen seien, um den Wolf daran zu hindern, an der Wand hochspringend und mit den Klauen Halt suchend, seinem Gefängnis zu entinnen – eine Beobachtung, die auch bei unserer Grube gemacht werden konnte. Bei gemauerten Gruben ließ man aus demselben Grund oft die obersten Steinlagen vorkragen (Creglingen-

Frauenfeld) oder, bei quadratischen Gruben, baute man wenigstens in den Ecken am oberen Abschluß längere Steinplatten quer ein (Neuhausen-Hamberg). Die Längen- und Breitenangaben bzw. der Durchmesser bewegen sich zwischen etwa 2 und 5 m, die Tiefe wird im allgemeinen mit 3 bis 4,5 m angegeben.

Zum Vergleich und zur Bestätigung dieser Angaben können die Abmessungen einiger in jüngster Zeit wieder freigelegter Wolfsgruben dienen, wobei in allen Fällen nicht sicher ist, ob die Gruben tatsächlich bis zum Grunde ausgeräumt wurden:

1. 0,65 km W von Creglingen, Main-Tauber-Kreis (TK 6526) am Waldrand, innerhalb des Waldes, freigelegte Wolfsgarbe; rund, trocken gemauert; Dm. = 2,9 m, T = 3,2 m.
2. 0,8 km SSW von Creglingen-Frauental, Main-Tauber-Kreis (TK 6526) am Waldrand, innerhalb des Waldes, freigelegte Wolfsgarbe; rund, trocken gemauert; Dm. = 2,1 m, T = 2,3 m.
3. 2,2 km ONO von Schöntal-Marlach, Hohenlohekreis (TK 6623) am Waldrand (zugleich Gemarkungsgrenze gegen Altkrautheim), innerhalb des Waldes, freigelegte Wolfsgarbe; rund, trocken gemauert; Dm. = 3,0 m, T = 3,0 m. (Abb. 6).
4. 1,4 km NO von Hohenwart, auf Gemarkung Hamberg, Gde. Neuhausen, Enzkreis (TK 7118) im Wald „Wolflochberg“, freigelegte Wolfsgarbe; ungefähr quadratisch, trocken gemauert; 2,6 auf 2,8 m, T = 2,7 m.
5. 2,6 km N von Haagen, Stadt Lörrach, bereits auf Gemarkung Wollbach, Stadt Kandern, Landkreis Lörrach (TK 8312) im Wald verfallene Wolfsgarbe; rechteckig, trocken gemauert, L = 3,8, Br. = 3,25, T = 2,8 m von Geländeoberfläche, Mauerhöhe noch max. 2,2 m.

In diesen Rahmen paßt der ergrabene Schacht von Ehningen mit einem Durchmesser von knapp 2 m und einer Tiefe von 3,5 m gut hinein, wenn auch seine Weite im untersten Bereich liegt. Zur Abdeckung der Grube gab es verschiedene Konstruktionen. Neben der Bauart – rund oder quadratisch, trocken gemauert, Holzverschalt oder ungefüllt – kann die Art der Abdeckung zur Typisierung der Gruben verwendet werden. Leider läßt sie sich – weil schon in historischer Zeit abgebaut oder verfallen – nicht mehr nachweisen. Aus der zeitgenössischen Literatur sind uns jedoch drei unterschiedliche Arten bekannt: Die Verblendung mit Reisig, dünnen Ästchen, Stroh u. ä., sicher die ursprüngliche und damit älteste Art der Abdeckung. Quer über die Grube wurde eine oder mehrere



■ 12 Wolfsgrube mit drehbarem Deckel.
Nach dem New Jägerbuch von 1590.

Stangen gelegt, die als Halt für die Verblendung dienten. Auf diese Querstangen wurde das Luder gebunden, wenn es nicht auf die Sohle der Grube gelegt wurde. Bei einer weiterentwickelten Variante war in der Grubenmitte eine senkrechte Stange aufgerichtet, nicht viel höher als der Grubenrand, auf deren Spitze ein Rad oder eine Scheibe montiert war (Abb. 13). Rad oder Scheibe diente als Auflager für die Abdeckung und zum Anbringen des Köders. Bei dieser Konstruktion durfte allerdings die lichte Weite der Grube nicht zu gering sein, ein Maß um 3,5 m wird kaum unterschritten worden sein. Der Stich Ridingers „Der Wolff in der Grube zu fangen mit dem Lam oder Schaff“ (Abb. 1) zeigt diesen Grubentyp recht eindrucksvoll, die hoch aufragende Stange scheint jedoch nicht ganz der damals geübten Praxis entsprochen zu haben.

Die zweite, schon sehr früh erwähnte Art der Abdeckung ist ein beweglicher Deckel. Über der Grube wurde ein geflochtener oder – seltener – ein aus dünnen Brettern gezimmerter Deckel angebracht, der mittig so gelagert wurde, daß er sich in labilem Gleichgewicht befand. Betrat der Wolf den Deckel, drehte sich dieser und das Tier stürzte in die Tiefe. Konstruktionsbedingt war eine Stange in der Mitte nicht möglich. Das Luder mußte deshalb auf dem Deckel oder

hinter ihm, wie Abbildung 12 zeigt, angebracht werden.

Die dritte Möglichkeit die Grube abzudecken war die Klappenfalle. Zwei hölzerne Klappen, die in der Mitte zusammenstießen, sich aber nicht behindern durften, deckten die Grubenöffnung ab, bei Belastung öffneten sie sich nach unten. Wie die Klappenflügel gespannt waren, damit sie in unbelastetem Zustand eine horizontale Lage einnahmen, ist unklar. Man darf annehmen, daß aus Gründen der einfacheren Herstellung nur rechteckige oder quadratische Gruben mit Klappen ausgerüstet waren, es sei denn, runde Gruben wurden mit einem Deckel versehen, in den eine rechteckige Klappenkonstruktion eingearbeitet wurde. Auch bei der Klappenfalle war eine Stange in der Mitte zur Aufnahme des Köders möglich und üblich.

Bisweilen wurde von Wolfsjägern empfohlen, rings um die Grube einen niedrigen Zaun zu errichten, damit der Wolf die Tragfähigkeit der Abdeckung nicht prüfen konnte und – wollte er zum Luder gelangen – den Sprung ins Ungewisse wagen mußte. Sein Sturz in die Tiefe war dann gewiß.

Als Köder wurden am besten lebende Tiere verwendet, Schaf, Lamm, Ente oder Gans. Sie wurden

auf das Rad gebunden oder auf andere Weise am Weglaufen gehindert. Standen lebende Tiere nicht zur Verfügung oder wollte man das Risiko des Verlusts nicht eingehen, so waren verendete Haustiere – wie vermutlich im Falle von Ehningen – und unverwertbare oder minderwertige Teile von Schlachttieren ebenso brauchbar. Sie wurden auf die Abdeckung gelegt oder in die Grube geworfen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Anlocken der Wölfe und dem Verwittern der Fangeinrichtungen geschenkt. Die zeitgenössische Jagdliteratur enthält hierzu zahlreiche Empfehlungen. Ein sogenanntes Geschleppe oder Geschleif sollte das Tier sicher zur Grube führen (Abb. 14), ein Verfahren, das auch zum Anlocken anderer Wildarten an einen bestimmten Ort, zum Beispiel zum Schießstand, angewandt wurde. Beim Wolfsfang wurde das Geschleife und Geräusch (Eingeweide) von Rehe oder Hase oder auch Kadaver von Schaf oder Schwein o. ä. in der Umgebung der Grube herumgeschleift und schließlich bis an sie herangeführt. Eine andere Möglichkeit war, den Wolf über einen längeren Zeitraum anzukirren, das heißt, ihn mit einem Luder an den Platz zu gewöhnen, die Grube aber nicht fängisch zu stellen. Erst wenn er seine Scheu und sein Mißtrauen verloren hatte, wurde sie für den Fang bereit gemacht. Immer war sorgfältig darauf zu achten, daß die menschliche Witterung überdeckt wurde. Dies galt auch für die gesamte Fangeinrichtung. Rings um die Grube und auf der Grubenabdeckung wurde zum Beispiel Schafsmist ausgebreitet oder

gar eine ganze Schafherde darüber getrieben, natürlich nur bei gesicherter Falle. Die Grube selbst sollte nach der Fertigstellung und nach einem erfolgreichen Fang mit Stroh ausgeräuchert werden.

Auch zur geschickten Platzierung der Wolfgruben erfahren wir aus der Literatur einiges. Sie sollten an Stellen wo sich die Wölfe gerne aufhielten angelegt werden, an „Kreuzwegen“, auf denen die Wölfe gerne traben, um „desto stiller als im Wald schleichen zu können“, wie der zu seiner Zeit sehr erfolgreiche Wolfsjäger Johann Täntzer d. J. 1686 mitteilte, und auf Anhöhen, wo sich das Rudel sammelte, weit außerhalb menschlicher Siedlungen. Der Platz sollte möglichst trocken sein. Vergleicht man die Lage der wenigen noch erhaltenen oder lokalisierbaren Gruben, so fällt tatsächlich auf, daß sie oft an exponierten topographischen Punkten liegen, auf Kuppen, auf Geländevorsprüngen, wie der Ehninger Schacht, und in Geländesätteln. Der Grund hierfür dürfte sein, daß die Witterung des Luders bzw. die klagenden, angstvollen Rufe des als Köder dienenden Tieres weit ins Land hinaus getragen werden sollte, um so sicherer Wölfe anzulocken. Auch Altwege, die sich nur noch als Geländespuren abzeichnen und von denen man annehmen kann, daß sie damals befahren und begangen wurden, finden sich häufig in unmittelbarer Nähe.

Es sind aber auch Wolfgruben in der direkten Umgebung eines Ortes oder sogar innerhalb des Ortsetters bekannt, so wird zum Beispiel in Erlbach bei Rothenburg ob der Tauber 1617 eine Wolfgrube hinter einer



■ 13 Wolfgrube mit Reisigverblendung. Federzeichnung von Jost Amman, 1583. Nach Lindner 1957, Taf. 81.



■ 14 Luderplatz und Anlagen eines Geschleifs. Federzeichnung von Jost Amman, 1583. Nach Lindner 1957, Taf. 77.

Scheuer erwähnt. Man wird in diesem Fall davon ausgehen können, daß als Köder ein lebendes Tier verwendet wurde, denn der Geruch eines Kadavers in nächster Nähe der Wohnhäuser wäre sicher unerträglich gewesen.

Die Gruben wurden sowohl von der Jagdherrschaft, wie auch von spezialisierten Wolfsjägern und sicher auch von Dorfgemeinschaften eingerichtet. Ein eindeutiger Hinweis auf den Bau durch eine Dorfgemeinschaft ist die oben erwähnte Wolfgrube direkt hinter einer Scheuer, das heißt innerhalb des Dorfetters.

Versteckt im Wald liegende, aber auch offene Gruben in der freien Feldlage oder am Waldrand waren sehr gefährlich, mit Warntafeln oder -zeichen wurde deshalb auf sie aufmerksam gemacht oder aber ihre Umgebung wurde ganz gesperrt. Trotzdem stürzten immer wieder Kinder und Erwachsene in die Gruben, selbst von einem Wolfsjäger wird dies berichtet. Deswegen und wegen der Gefahr für das jagdbare Wild wurden sie in jüngerer Zeit in manchen Gegenden verboten. Waren die Gruben außer Gebrauch gekommen, mußten sie möglichst bald wieder zugeschüttet werden, wenigstens bis zu einer Höhe die keine Gefahr mehr für Mensch und Tier bedeutete. Eine zügige Auffüllung ohne größere Unterbrechungen ist auch bei der hier vorgelegten Grube bei Ehningen zu beobachten.

Es mag jetzt an der Zeit sein, noch kurz auf die mehrfach angesprochenen Wolfsgärten einzugehen. Von

Wolfsgärten hört man in Württemberg zu Anfang des 16. Jahrhunderts zum ersten Mal. Das Grundprinzip war, Wölfe in ein größeres, mit etwa 3 m hohen Palisaden umschlossenes Areal zu locken. Waren sie eingedrungen, verschloß man den Eingang oder die Eingänge, die Tiere waren gefangen. Sie konnten dann abgeschossen oder lebend gefangen werden.

Eine sehr einfache Anlage wird im „Lexicon für Jäger und Jagdfreunde“ von 1836 beschrieben: „einen Zirkel von ungefähr 100 Schritten im Durchmesser (umgibt man) mit einem 8 Fuß hohen Zaune. An einem Orte dieses Zaunes läßt man eine 8 Fuß breite Lücke, wo der Zaun nur 3 Fuß hoch ist. Hinter dieser Lücke bringt man eine ... Fanggrube an, ...“ In dem Garten werden gefallene Tiere ausgelegt um die Wölfe anzuludern. „Wittern dann die Wölfe das Luder, so werden sie um den Fanggarten traben, wo sie die Lücke finden, einspringen und in die Grube fallen.“

Komplizierte Wolfsgärten sind mit Wachhäuschen versehen und mit automatischen oder von Hand zu bedienenden Falltüren ausgestattet. Meist sind auch diese Anlagen mit Wolfgruben verbunden. Der Verfasser des Lexikons empfiehlt die einfachste Art, da die Wölfe äußerst schlaue und mißtrauische seien und sich in ganz einfachen Apparaten am leichtesten fangen würden.

Im 16. Jahrhundert war in Württemberg in jedem der 18 Forste wenigstens ein herrschaftlicher Wolfsgarten eingerichtet. Später verfielen die An-

lagen. Der Bau und der Unterhalt waren sehr aufwendig und kostspielig, das Material mußten die Gemeinden liefern, beim Bau war die Dorfbevölkerung zum Frondienst verpflichtet.

Zusammenfassung

Die Ergebnisse der Grabung bei Ehningen und der Vergleich mit Angaben in der älteren Jagdliteratur lassen keinen Zweifel aufkommen, daß es sich bei dem ergrabenen Schacht um eine runde, bretter- oder pfostenverschaltete Wolfsgrube handelt, die ungefähr am Ende des 15. oder während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angelegt wurde. Ihre Größe stimmt mit den in der Literatur überlieferten Abmessungen überein. Über die Abdeckung der Grube kann nichts Sicheres gesagt werden. Da die Luder auf der Sohle der Grube vorgefunden wurden, müssen sie dort entweder abgelegt oder vom Menschen nach erfolgreichem oder erfolglosem Fang hinuntergeworfen worden sein oder beim Fangvorgang selbst hinab gestürzt sein. In Frage kommen deshalb in erster Linie die ertümliche Abdeckung mit Reisig oder eine schlichte Klappenfalle. Die als drehbarer Deckel ausgebildete Ausführung dürfte ausscheiden, da in diesem Falle, bei einem Durchmesser der Grube von knapp 2 m, der Fallraum auf weniger als 1 m reduziert worden wäre, eine Größenordnung, bei der der Wolf noch die Chance gehabt hätte, dem Absturz zu entgehen. Eine Stange inmitten der Grube zur Aufnahme des Köders war sicher nicht vorhanden. Insgesamt kann man sagen, daß es sich um eine Wolfsgrube des einfacheren, ertümlichen Typs gehandelt haben muß.

Mit der Vorlage der Grabungsergebnisse sollte nicht nur auf eine wohl erstmals archäologisch untersuchte Wolfsgrube aufmerksam gemacht werden, sondern auch auf das Vorhandensein solch unscheinbarer, fast vergessener jagdhistorischer Denkmäler. Zusammen mit wenigen auf

uns gekommenen Denkmälern gleicher Art, wie zum Beispiel Pirschgängen, Schießhütten mit zugehörigen Alleen oder im Gelände kaum noch auffallenden Vogelherden, gehören sie sicher nicht zu den bedeutenden und spektakulären Denkmälern, sie sind jedoch ohne Zweifel Teil unserer Kulturlandschaft und unserer Geschichte.

Es sollte deshalb unser Bemühen sein, typische Beispiele auch weiterhin vor der Zerstörung zu bewahren und vielleicht sogar das eine oder andere Exemplar wieder herzustellen, als Relikt und als Anschauungsmaterial längst vergangener Jagdpraktiken.

Literatur:

- D. Müller, Der Schacht – eine frühneuzeitliche Wolfsgrube. In: G. Wieland, Die Viereckschanzen von Fellbach-Schmidlen (Rems-Murr-Kreis) und Ehningen (Kr. Böblingen) (im Druck).
- D. Bernard, Wolf und Mensch (Saarbrücken 1983). Titel der Originalausgabe: *L'homme et le Loup* (Paris 1981).
- Jacob von Fouilloux, *New Jägerbuch* (Straßburg 1590.) Nachdruck Brensbach 1978, darin: Johansen von Clamorgan, *Wolffsjagt* (Übersetzung von Johann Wolf).
- Georg Ludwig Hartig, *Lexikon für Jäger und Jagdfreunde* (Berlin 1836, Nachdruck Osnabrück 1979).
- K. Lindner, *Das Jagdbuch des Petrus de Crescentiis* (Berlin 1957).
- K. Lindner, *Deutsche Jagdtraktate des 15. und 16. Jahrhunderts, Teil 1. Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 5* (Berlin 1959).
- Gaston Phoebus, *Comte de Foix, Das Buch der Jagd*. Text von Gabriel Bise gemäss Gaston Phoebus. Deutsche Übertragung A. Lühmann (Fribourg, Genève 1978).
- Rudolf Freiherr von Wagner, *Das Jagdwesen in Württemberg unter den Herzogen* (Tübingen 1876).

Dieter Müller

LDA · Archäologische Denkmalpflege
Silberburgstraße 193
70178 Stuttgart